

Masarykova idea československé státnosti ve světle kritiky dějin [Die Masaryksche Idee der tschechoslowakischen Staatlichkeit im Licht der Kritik der Geschichte]. Sborník příspěvků z konference konané ve dnech 24. a 25. září 1992 v aule Obchodní akademie v Hodoníně [Sammelband der Beiträge einer Konferenz, die am 24./25. September 1992 in der Aula der Handelsakademie in Göding stattfand]. Hrsg. v. Jaroslav Opat und Josef Tichý.

Ústav T. G. Masaryka, Praha 1993, 183 S.

Während über Masaryk, den Philosophen und politischen Denker, in der tschechischen und internationalen Forschung ein gedankenreiches Gespräch geführt wird, ist Masaryk, der Staatsgründer, angesichts des Zerfalls seiner Schöpfung offenbar ein Thema mit hohem politisch-symbolischen Gehalt. Davon jedenfalls zeugt die von dem Masaryk-Institut 1992 veranstaltete Diskussion über „Die Masaryksche Idee der tschechoslowakischen Staatlichkeit im Licht der Kritik der Geschichte“. Bereits der Einleitung verleiht Jaroslav Opat mit seiner (grundsätzlich berechtigten) Forderung, Masaryk von falschen Interpretationen zu befreien und die historischen Kritiker des vermeintlichen „Tschechoslowakismus“ der Ideologiekritik zu unterziehen, einen kämpferischen Ton. Mehrere Beiträge folgen dieser Linie und nehmen den authentischen Sinn der Masarykschen Worte gegen falsche Auslegung in Schutz. Josef Zurm weist in seinem Aufsatz über „T. G. Masaryk und Tábor“ nach, was die „schmalbrüstigen Parteigänger“ des Katholizismus und des Protestantismus – gemeint sind Pekař und Karafiát – nicht verstanden hätten: daß Masaryks Schlüsselbegriff „Tábor“ sich nicht gegen eine Nation oder Konfession richte, sondern eine Metapher für sein gesamtes humanistisches, demokratisches Programm sei. Anknüpfend an Opat geht Jan Rychlík dem Masarykschen Verständnis vom „tschechoslowakischen Volk“ nach. Im Gegensatz zu Kramář und anderen konservativen Politikern hätte Masaryk die „Tschechoslowaken“ nicht als ethnisches, sondern als politisches Volk verstanden. Eva Broklová nimmt schließlich die Verfassung der CSR gegen den Vorwurf in Schutz, diese sei den Deutschen und Magyaren oktroyiert worden. Wenig überzeugend ist in diesem Zusammenhang ihr Argument, die Verfassung hätte wegen der numerischen Überlegenheit der Tschechen auch bei Anwesenheit der Deutschen in der verfassunggebenden Versammlung die notwendige $\frac{3}{5}$ -Mehrheit gefunden. Andere Beiträge wie der Aufsatz Bohumír Blížkovskýs über „Unsere gegenwärtige Krise“ zeichnen sich weniger durch Analyse als durch das Bemühen aus, im Sinne Masaryks Aussagen über die Gegenwart zu machen. In einem längeren Anhang, der eine Diskussion von gedankenreichen, z. T. aphoristischen Thesen Karel Kosíks enthält, wird schließlich auch kritischen Stimmen Raum gegeben. Dort kann Petr Pithart – nicht ohne auf den Widerspruch Jaroslav Opats zu stoßen – Masaryk-Apologie als unmasarykisch bezeichnen.

Neben einer Reihe von interessanten Beiträgen (Elena Várossová über Masaryk und Kollár, Petr Uhlík über Masaryk und den Štefánik-Kreis, Karel Pichlík über Masaryk und das deutsche Mitteleuropa u. a.) gewinnt der Band seine Bedeutung vor allem durch die Diskussion des Zerfalls der Tschechoslowakei und Masaryks Erbe. Alle Autoren sind sich darin einig, daß Masaryks Bedeutung sich nicht in der Gründung des nun zerfallenen Staates erschöpft. Ohne Zweifel besaß, wie Opat in seiner Ein-

leitung betonte, der Staat gegenüber der Nation und universalen Werten in Masaryks Denken nur eine abgeleitete Bedeutung. Eine strittige Frage ist jedoch, ob die Trennung von Tschechen und Slowaken im Sinne Masaryks positiv als nationale Befreiung zu werten ist. Ein Teil der Autoren versteht die nationale Unabhängigkeit der Slowaken jedoch nicht als Ergebnis eines emanzipativen Prozesses im Sinne der Masarykschen Geschichtsphilosophie, sondern als willkürlich von einigen Politikern herbeigeführt (Dušan Kováč) oder gar, wie Bohumír Blížkovský, als „viertes München“: „Zum vierten Mal erleben wir das Phänomen ‚München‘ – die nicht legitime Machtentscheidung über uns und ohne uns – die Ausnutzung unserer Schwäche und Kollaboration“ (S. 122). Denkwürdig erscheint hingegen die These Karel Kosíks, der die staatenpolitischen Vorstellungen Palackýs und Masaryks auf die Motivation zurückführt, die Völker Ostmitteleuropas gegen das „expansive Preußentum und den aggressiven Zarisismus“ in alter oder modernisierter Form zu schützen: „Der gemeinsame Staat der Tschechen und Slowaken entstand in einer Zeit, als diese Gefahr real existierte. Er geht in dem Jahrzehnt unter, in dem diese Drohung der Vergangenheit angehört“ (S. 136).